



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.  
1886-1916  
109 (1899)**

122 (4.5.1899) Zweites Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-78784](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-78784)

# General-Anzeiger



Telegraphen-Adresse:  
"Journal Mannheim."  
In der Postliste eingetragen unter  
Nr. 2870.  
Abonnement:  
60 Pfg. monatlich.  
Bringerlohn 10 Pfg. monatlich,  
durch die Post bez. incl. Postauf-  
schlag M. 2.80 pro Quartal.  
Inserate:  
Die Colonnen-Zeile 20 Pfg.  
Die Reklamen-Zeile 60 Pfg.  
Einzel-Nummern 3 Pfg.  
Doppel-Nummern 5 Pfg.

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgegend.

(Mannheimer Volksblatt.)

## Mannheimer Journal.

(109. Jahrgang.)

Erscheint wöchentlich sieben Mal.

Leserliste und verbreitete Zeitung in Mannheim und Umgegend.

E 6, 2

E 6, 2

Verantwortlich:  
für den politischen u. allg. Theil:  
Druck Otto Hopp.  
für den lokalen und wirtsh. Theil:  
Ernst Müller.  
für den Anzeigen-Teil:  
Karl Apfel.  
Rotationsdruck und Verlag bei  
Dr. G. Gaaß'schen Buch-  
druckerei.  
(Erlte Mannheimer Typograph.  
Anstalt.)  
Das "Mannheimer Journal"  
ist Eigentum des katholischen  
Bürgerhospitals.  
Sämtlich in Mannheim.

Nr. 122.

Donnerstag, 4. Mai 1899.

(Telephon Nr. 218.)

### Zweites Blatt.

#### Der Ausstand in Belgien.

Die Terrorisierung Arbeitwilliger durch die Ueberredungs-  
kraft des Dynamit hat in den belgischen Stritezentren bereits  
ihren Anfang genommen, und alle Wahrscheinlichkeit spricht  
dafür, daß es bei den bisher gemeldeten Sprengstoff-Attentaten  
nicht sein Besondere behalten wird. Diese Entwicklung der Ver-  
hältnisse kann nur den überraschen, der harmlos genug gewesen  
sein sollte, die Meldungen des Telegraphen von der musterhaften  
Disziplin der Strikenden für bare Münze zu nehmen. Man  
kann es ja allenfalls begreifen, daß die belgischen Behörden ein  
Interesse daran haben, den ohnehin schon hinlänglich schweren  
Ersatz der Lage wenigstens einigermaßen abzuschwächen, daß sie  
alle Meldungen unterdrücken, die im Auslande die Vorstellung  
unterstützen könnten, als sei die Staatsautorität in den vom  
Strike heimgesuchten belgischen Grubenrevieren nicht völlig  
und unbedingt Herrin der Lage. Allein der Umstand, daß die Trup-  
pen, welche in oder nahe den infizierten Gegenden stationiert sind,  
auf dem Fuße dauernder Alarmbereitschaft gehalten werden,  
zeigt deutlich als alles Andere, wie wenig die eingeweihten  
Stellen selber dem Frieden in den Stritegebieten trauen. Gerade  
Belgien gehört zu den Staatswesen, wo die sozial- und wirt-  
schaftspolitischen Gegensätze am unermitteltesten und schärfsten  
einander gegenüberstehen, weil es dort an einer über den Parteien  
stehenden Regierungsauctorität fehlt, und das parlamentarische  
System lediglich als parteipolitisches Kampfmittel mißbraucht  
wird. Die Schärfe der in Belgien vorhandenen politischen  
Parteiensätze mag dazu beigetragen haben, daß sich in den  
Revieren der industriellen Arbeitgeber das Bewußtsein der In-  
teressenlosigkeit bis jetzt nicht in dem Grade zu entwickeln ver-  
mochte, welcher schon in Zeiten des sozialen Friedens oder doch  
des Waffenstillstandes zu einer umfassenden, den Arbeiterorgani-  
sationen gewachsenen Vereinigung der Arbeitgeber hätte führen  
können. So ist es denn kein Wunder, wenn die Striteführer fest  
entschlossen sind, diesmal die Grubenbesitzer zur vollen Annahme  
der Prozentsätze Lohnhöhung zu zwingen, und daß sie ihren  
Anhängern nichts in den Weg legen, wenn sie auf eigene Faust  
mit Dynamit und Brandstiftung gegen die "Verräter" wüthen,  
welche zögern, sich dem Strike anzuschließen. Denn alljährlich  
darf sich der Strike nicht in die Länge ziehen, wenn den  
Strikenden nicht der Kibem, d. h. der Stritefonds ausgehen  
soll. (B. N.)

#### Die Kanalvorlage.

Die "Freis. Ztg." schrieb neulich: "Eine Wendung in Bezug  
auf die Kanalvorlage hat sich vollzogen. Die konservativen Par-  
teien und die gegnerische Hälfte der Centrumpartei haben mehr  
und mehr die Hoffnung aufgegeben, mit einer blanken Ablehnung  
der ganzen Vorlage durchdringen zu können. Sie wollen deshalb  
den Dortmund-Rhein-Kanal zugestehen, um desto entschiedener  
den Mittelkanal zu bekämpfen. Mit dem Mittelkanal  
und der Preisgabe der Kanalverbindungen nach der Weser und

#### Zur Trachtengeschichte.

In Karlsruhe fand dieser Tage eine Trachtenausstellung, die  
erste in größerem Maße. Zur Trachtengeschichte des bad. Ober-  
landes findet sich in dem Werk des Mannheimer Obergerichtsprä-  
sidenten Freiherrn v. Drais (Water des Karlsruher Erfinders gleichen  
Namens) "Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter  
Karl Friedrich" Bd. 1 S. 76, gelegentlich der Landesbeschreibung z. B.  
von dessen Regierungsantritt folgende, das Markgräflerland betreffende  
aus Manuscripten der Archive geschöpfte Anmerkung:

Der markgräfliche Oberbeamte in Badenweiler klagte im Jahre  
1740 (dem 11. Regierungsjahre, dritten Mündigkeitsjahre angeerbten Mark-  
grafen Karl Friedrich):

"Die, bei den Weibspersonen in dem Oberlande gewöhnlichen  
Spizeln oder Haltenröde, sammt den Pelzärmeln, werden nicht, wie  
sonst gewöhnlich gewesen, aus halbleinernen Zeug, welcher von den  
Dorfwievern gesponnen, befestigt, und von den Häubern braun oder  
schwarz, also wohlfeil, gefertigt worden — gemacht; sondern es werden  
in den benachbarten Städten zu solchen Röden und den Häuben, fremde,  
zum Theil seibene, auch andere kostbare Zeuge, nebst seibenen Hals-  
schürzen erlaubt, die letzteren aber mit großen Kosten und den erhabensten  
Preisen gefärbt. In verschiedenen Gemüthen begnügen sich die  
Mannabilder auch nicht mit ihren gewöhnlichen Kleiderzeugen, die  
ebenso, wie der Weiber ihre, in den Häusern fabriziert worden; die  
weissen, sonderlich in den oberen Gegenden, haben angefangen, Korde-  
schläger mit gepönnenen Knöpfen sich zuzulegen, gewobene Sommer-  
und Winterkrümpe, schwarze Brusttücher, und andere gute Kleider  
zu tragen. Spizen oder Böden haben die Bauerleute noch nicht ge-  
tragen, eiliche junge reiche B i t t e r s söhne ausgenommen, die etwo  
ein Karlsruher Brusttuch mit Gold- oder Silberborten einpassen  
lassen."

"Obere Bogeien" (die luxuriösen) nannte man; Badenweiler,  
Die im Feldbau schickigeren, sparsameren und noch wohlhabenderen  
"unteren Bogeien" waren: Mengen, Dorsingen, Schallstadt, Wolfen-  
weiler, Thengen, Hafflach.

Hieraus hat also die, noch heute herrschende Mode der Gegend,  
— Tracht ist Mode, wenigstens durch irgend einen Witterungswinkel  
im Wohlstand vertheilt, (gestanden), — durch die Jahre um 1750  
ihre maßgebende Geprägung empfangen. Der Schritt mag in den  
Hausmageranzügen vorgezeichnet gewesen sein, doch bliesfen z. B.

der Elbe würde auch die Kanalisierung der Weser bis Bremen  
scheitern. Für dieses sogenannte Kompromiß wird augenblicklich  
in parlamentarischen Kreisen sehr lebhaft agitiert."

#### Minister Miquel für Organisation des Mittelstandes.

Ueber die Unterredung, die der Vorstand des Centralver-  
bandes der Vereine selbstständiger Gewerbetreibender jüngst mit  
dem Finanzminister über die Waarenhausfrage hatte, wird nach-  
träglich noch Folgendes mitgeteilt:

Herr v. Miquel empfahl dringend die Organisation des  
Mittelstandes; das Fehlen dieser Organisation habe zum Theil  
die heutige Nothlage des Mittelstandes verschuldet. Die Bildung  
der Centralvereine fand seinen vollen Beifall, und er spornte die  
Herren an, unbekümmert um links und rechts auf dieser Bahn  
fortzuschreiten. Wenn erst der Mittelstand eine Macht im Staate  
geworden, dann würden alle Parteien mit ihm rechnen müssen.  
Der Staat wolle gern helfen, aber gegen den Willen der Parteien  
lasse sich auf gefeglihem Wege nichts für den Mittelstand thun.

#### Ultramontane Klagen.

Sehr un bequem ist den Centrumsleuten eine jüngst ver-  
öffentlichte Schrift von Wilhelm Busch über die Konfessionalität  
des höheren Schulwesens. Dieser Tage belagte sich die "Kön.  
Volksztg." darüber, daß der Kultusminister katholischen Gym-  
nasien gegenüber größere Sparsamkeitsrückichten walten lasse als  
evangelischen gegenüber. Einzelne Klassen des Münsterschen  
Gymnasiums seien bis zu 50 Schülern in mehreren Coeten be-  
setzt, in Folge dessen hätten die Lehrkräfte an katholischen Gym-  
nasien eine viel höhere Schülerzahl zu unterrichten als die ewan-  
gelischen Gymnasien. Auch dieser Vorwurf ist in seiner  
Allgemeinheit so unbegründet wie nur möglich. Schon die Bache-  
mische Denkschrift hat dieselbe Paritätsbeschwerde gegen die Re-  
gierung erhoben. Busch antwortet darauf, wie folgt: Wenn  
ferner behauptet wird, vom Staate würden die sogenannten  
evangelischen Gymnasien den sogenannten katholischen gegen-  
über in der Art bevorzugt, daß an den evangelischen Anstalten auf  
einen Lehrer weniger Schüler kämen als an den katholischen, so  
weiß man wirklich nicht, was man dazu sagen soll. Möchte  
der geehrte Verfasser nicht einmal untersuchen, wie viele Schüler  
an den sogenannten evangelischen Anstalten Berlins auf einen  
Lehrer kommen? Es macht so ganz den Eindruck, als ob mit allen  
Mitteln die Ungleichheit der Katholiken, für die doch in keinem  
Staate besser gesorgt wird als in Preußen, künstlich erregt und  
erhalten werden soll. Wir mußten lächeln, daß L u n s l i c h e  
M a c h e im Spiel ist; es ist aber gut, daß dies immer von Neuem  
klargelegt und wiederholt wird.

#### Bessere Wohnungen.

Daß die Besserung der Arbeiterwohnungsverhältnisse von  
der Sozialdemokratie unlesk vermehrt wird, ist natürlich. Die  
Linkspartei kann nur bestehen, wenn die Arbeiterschaft mög-  
lichst unzufrieden mit ihrer Lage bleibt. Gerade aber ein behag-  
liches Heim wird den Arbeiter den Irrelehren dieser Partei zu  
entfremden geeignet sein. Es ist deshalb nur immer von Neuem  
zu wünschen, daß auf diese Seite der Sozialpolitik von Staat,

auch die bekannten "Heimathscheine" jenem Trachteneng Entfaltung  
oder Wachstum verbannt.

Der Blick der Geschichte pflegt um diese Zeit von den schlesischen  
Kriegen und den übrigen Kämpfen um die Pragmatische Sanction,  
mit ihren Nachspielen bis Holland und Italien, abgelenkt zu sein. Noch  
im November 1744 war das österreichische Heer von Frankreich  
besiegt und erstickt, Carl von Lothringen hatte zweimal die Kart-  
graffschaft durchzogen, der badische Weingarten in der Rheinede aber  
blühte, zu dem Blick davon unberührt auf.

Die beschriebene Tracht ist somit das Wahrzeichen einer nicht so  
fernen Zeit unseres Landes, als — politische Zufall, Gemüthsstimmungen  
und Sonnenblick auf Meinigen Territorien künftighin vertheilt.

Das Stück Sonnenschein, welches im Niederschlag der "erhabenen  
Farben" dieser unsterbliche kleidsamsten Tracht sich erhalten hat, breitete  
sich übrigens dann auf einige Jahre weiter über denjenigen Theil  
Europas aus, der heute unser Vaterland bildet. Febr. v. Drais,  
— dem Wesen seiner Aufgabe nach schon vor 100 Jahren mehr Kultur-  
als Aktionshistoriker, — gibt S. 28 ein heute vielleicht wenig mehr ge-  
käuftes Bild:

Von 1746 bis 1756 (Anfang des siebenjährigen Krieges) sah  
man ein glückliches Jostenspiel, — das in den Annalen der huma-  
nität unser Reichthum hoch erhebende Jahrgang, wo in den Gebieten  
der allermeisten Reichthümer, als wäre es mit Verabredung, ein milber  
Geist zu wehen begann. Welcher wirkte in weiter Verbreitung auf einen  
reineren Geschmack, und auf dessen wahren Gebrauch — in Veredlung  
des Charakters. Allmählich ging die Lust an Verbesserungen über in  
die Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Die teutschen Revenien  
begünstigten gern, in dieser Erholungszeit, die Einigung des Schönen  
mit dem Nützlichen, und mehrere machten dazu schon größere Veran-  
staltungen. Durch alle Stände wurden in Schulen, auf Theatern und  
im Weltton (N) Ideen gewirkt, und ins Feinere bearbeitet. Da  
leste ich schicktere der Grund an, auf den späterhin die Kultur des  
bilig gepriesenen achtzehnten Jahrhunderts einen großen Tempel im  
Dorzen von Europa sich bauen konnte."

Dieser schöne Sonntag in der Geschichte war es also, den der  
Markgräfler in seiner Weise gefeiert hat, als er zum bunten Tuch griff.

Vom selben Landstrich, allerdings 50 Jahre später, entwirft der  
gleiche Verfasser (Geschichte von Febr. v. Drais, Mannheim 1811) in  
einer Elegie an seine erste Frau 1801 ein ergänzendes Bild. Er be-  
spricht dort mit dem erscheinenden Geiste der Verstorbenen das Für und  
Wieder einer ihm angetragenen Verhehlung:

Gemeinden und Privaten der größte Werth gelegt wird, sie ist  
wichtiger als sämtliche Projekte der sozialdemokratischen  
Dilettanten zusammengenommen. Von Staat und Gemeinde,  
sagen die "B. N. R.", könnte in der Wohnungsfrage auch noch  
viel durch Erleichterungen im Vertheil geschehen. Dem Arbeiter  
müßte bessere Gelegenheit gegeben werden, an der Peripherie  
namentlich der größeren Städte zu wohnen. Hauptächlich aber  
werden es sich die Betriebsinhaber selbst angelegen sein lassen  
müssen, der Wohnungsfrage ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.  
Es geschieht hierin ja glücklicherweise in Deutschland schon sehr  
viel. Neuerdings wird viel von einer Methode Gebrauch gemacht,  
die noch mehr Nachahmung verdiente. Arbeitgeber schließen  
danach mit den Invalideitäts- und Altersversicherungsanstalten  
Verträge ab, nach welchen diese ihnen Mittel zum Bau von  
Arbeiterwohnhäusern direkt zukommen lassen. Die Gelder  
werden als Hypotheken eingetragen. So haben die Arbeitgeber  
leicht das Geld zum Bau beschafft und die Anstalten wiederum  
sind gegen Ausfälle gedeckt. Es bleibt dabei nur noch zu wün-  
schen, daß die Anstalten die Zinsätze möglichst niedrig bemessen,  
was unter Berücksichtigung des Zwedes, dem die Gelder gewidmet  
sind, sehr wohl geschehen könnte. Wenn in dieser Weise allge-  
meiner als bisher vorgegangen würde und die Versicherungs-  
anstalten noch mehr als bisher Mittel zu diesem Zwecke bereit-  
stellen würden, würde die Arbeiterwohnungsfrage ihrer Lösung  
ein bedeutendes Stück entgegengeführt werden können.

#### Aus Transvaal.

Die "Times" tritt entschieden für die Rechte der Ausländer  
(in diesem Falle nur Engländer) in Transvaal ein und verlangt  
eine durchgreifende Reform des Wahlsystems in Transvaal. Die  
gegenwärtigen beispiellosen Zustände können nicht länger fortdauern  
ohne ernstliche Gefährdung der allgemeinen Wohlfahrt  
Südafrikas. Transvaal biete ein Schauspiel, das in keinem  
anderen Lande der Welt sichtbar sei. "Wir sehen dort eine unge-  
heure Anzahl britischer Unterthanen, die wahrscheinlich die ganze  
Burenbevölkerung überwiegen, mit Beschwerden kämpfen, die  
nicht gelöst werden können. Diese Leute, gewohnt, auf  
unseren Schutz zu bauen, verlangen Hilfe. Können wir es wagen,  
sie sehen zu lassen, daß dieser Schutz unzureichend gegen eine  
unbedeutende Republik ist, die ihre relative Unabhängigkeit unserer  
Großmuth oder unserer Schwäche in der Vergangenheit verdankt.  
Wenn ja, so bürdet die Lehre unerwarteter Früchte nicht für Sü-  
dafrika allein tragen, da selbst ausländische Kapitalisten uns auf-  
fordern, unserer unerträglichen Lage ein Ende zu setzen. Unsere  
Hände sind frei in der auswärtigen Politik, die öffentliche Mei-  
nung der Welt verdammt den hartnäckigen Obstruktivismus des  
Burenstaates." Da irrt sich das Organ der Goldküstler doch  
bedeutend, sagt die "V. Ztg." Wenn auch von anderen Ausländern  
in Transvaal Reformen gewünscht werden, sind sie doch weit ent-  
fernt, sich auf die britische Seite zu stellen, die die Unabhängigkeit  
der Republik bedroht

"Lobt mein Weib, — ich, reichend von Ehrroch oder den Kindern  
und berichtet, — der Herausgeber, Präsident des Oberhofgerichts, ist  
auch als Dichter durchweg glaubwürdig — nach einer anschaulichen  
Schilderung des neuen Oberamts in wirtsh., landwirth- und land-  
schaftlicher Hinsicht, über diese Insassen:

"Doch die Menschengestalt selbst,  
Fähig in Schaltern und Hüh, umschlößt von Westen des Fleisches,  
Fleisch an Farb und an Bild, — lößt Achtung und Lust ein, auch  
sieht man

Luzus des Landmanns dort, und seine gebildete Tochter,  
Spielend am Flügel, mit Sang ihm die Abendstunden verseinern  
Dreihunderttausend Bewohner sind anvertraut des Landvogts  
Valtergwall. . . . n. f. m.

Die Jahreszahl des Gedichtes 1801, bedacht, ist der Vorprung  
der musikalischen Kultur in ihrem Weg auf die Weiser beachtenswerth.  
Beweis, daß die städtischen Einkäufe der Weinbauer durchaus nicht  
ohne Wahl und Geschmack erfolgten. Vielleicht hat den zeitgemäheren  
Vurus die Beschränkung in einer andern, vom obenwähnten Amts-  
vorstand in seinem Bericht zugleich behandelten "Trachtenfrage" erst  
ermöglicht, die Beschränkung der Trachtenzahl nämlich bei den üblichen  
Hochzeiten, Ernte-, Herbst- und Frohnmahlzeiten (Frohnenen M der,  
nach Verrichtung einer nur unter Bezug nachbarslicher Fahren, Anrechte  
u. f. f. möglichen Arbeit von danpflichtigen Bauern seinen "Frohnen"  
d. h. hier also Helfern, gegebene Schmans).

Der Beamte klagt, daß bei diesen Schmansen sogar die Armeren  
Gastgeber nicht zufrieden seien, wenn sie nicht, mit Vokalen, Torten,  
Gesägel und Fischen den Ueberrest ihres, mit Rind-, Kalb-, Hammel-  
und Schweinefleisch angefüllten Magens zubeden." — Eine Verordnung  
von 1754 hat denn von Regierungswegen, wohl zur Erleichterung  
sämtlicher Vetheiligten, die Zahl der zulässigen Gänge auf acht warme  
Speisen für jede Mahlzeit beschränkt. Die Zahl der am Festtage  
erforderlich zu erachtenden Mahlzeiten selbst blieb allerdings Aus-  
legungsfrage.

Raum an anderen Orten unserer Heimath dieser Lebenslust  
und -weibheit so früh und wohl sich verrinnt haben, um die Espornisse  
aus dem üblichen Verlaufe der "Sitten" auf die Wühle eines Epitu-  
schelkums von zarterer Abtönung und Blume zu lenken, wie es das  
Land Hebelchen "Weltton" nicht zum letzten auch im Kenfieren  
seiner Tracht heute noch bezeuget.

E. F.





